

Inhalt

Das Grabmal (anstelle eines Vorworts) 11

Kapitel 1

Die Katastrophe nahm in der Zentralen Tiefebene ihren Anfang 43

Die Ereignisse von Xinyang 43 · Henan war das Banner des Großen Sprungs nach vorn 111 · Mindestens drei Millionen Hungertote 130

Kapitel 2

Gansu ist kein angenehmer Ort 139

Lügen als Resultat des hohen politischen Drucks 139
Die konterrevolutionäre Clique von Xu Guohe und Zhang Wanshou 143
»Der kommunistische Wind« schlägt Wellen 152 · Das absurde Projekt einer Umleitung des Taoflusses 156 · Hunger in der ganzen Provinz 160 · Das Problem von Tongwei 178
Die Arbeitsgruppen des Provinzkomitees setzen den Kampf gegen rechte Tendenzen fort 197 · Die Kampagne zur Enthüllung der Wurzeln 199 · Lösung und Nachwirkung des Gansu-Problems 201

Kapitel 3

Die hungrigen Seelen im Land des Reichtums und der Fülle 205

Die »Drei Roten Banner« entfesseln einen Orkan 208 · Li Jingquan steuert »hart gegen den Wind« 216 · In Sichuan dauerte die Hungersnot am längsten 223 · Eine »Epidemie«, keine Hungersnot 234 · »Wir magern ab zum Skelett, die Kader fressen sich fett« 241 · Der Verzehr von unreifem Getreide, Bestrafungen

und das Einbehalten von Mahlzeiten 245 · Eine rettende Unterströmung 259 · Der Kampf gegen rechte Tendenzen verschärft die Hungersnot 263 · Wie viele Menschen sind in Sichuan verhungert? 274

Kapitel 4

Anhui ist nicht friedlich 283

Wer Fengyang sagt, der sagt Fengyang 283 · Die Affäre von Wuwei 310 · Die Tragödie des Kreises Hao 325 · Den Blick auf Anhui richten 342

Kapitel 5

Die Drei Roten Banner: Die direkte Ursache für die Hungersnot 365

Schneller zu Revolution und Aufbau des Sozialismus 365 · Zhou Enlai an der Spitze des Widerstands gegen die »Überstürzung« 369 · Maos Kritik am »Widerstand gegen die Überstürzung« 372 · Die Konferenz von Nanning: Mao Zedong sagt, Zhou Enlai ist nur noch 50 Meter von den Rechtsabweichlern entfernt 376 · Die Chengdu-Konferenz: Die Generallinie nimmt Gestalt an 381 · Die zweite Versammlung der achten Zentralkomiteetagung: Die Generallinie steht 389

Kapitel 6

Die Volkskommunen – Basisorganisation eines totalitären Systems 399

Mao Zedong gibt den Startschuss für eine Kollektivierungswelle in der Landwirtschaft 400 · Vom Xianju-Zwischenfall zur sozialistischen Erziehung 403 · »Die Volkskommunen sind gut« 409 · Der Rückzug vom Kommunismus zum Sozialismus 420

Kapitel 7

Die Gemeinschaftsküchen 424

Die Zerstörung der Familien 424 · Die Einrichtung der Gemeinschaftsküchen führt zur Verarmung der Bauern 428 · Das Auf und Ab der Gemeinschaftsküchen 432 · Die Diktatur kontrolliert die Eingeweide jedes Einzelnen 444 · Die Auflösung der Gemeinschaftsküchen 449

Kapitel 8

Das Wüten der »Fünf Winde« 457

Das Gelächter der Geschichte über den »Wind des Kommunismus« 457 · Der »Wind der Schaumschlägerei« – ein Wahnwitz 467 · Das durch blinde Führung verursachte Chaos in der Wirtschaft 472 · Der Wind der Zwangsanordnungen und der Privilegienwirtschaft der Kader 477 · Wie die »Fünf Winde« aufkamen 477 · Die »Fünf Winde« sind nicht zu unterbinden 485

Kapitel 9

Das Problem der Nahrungsmittel 488

Der einheitliche staatliche An- und Rückverkauf von Getreide 488
Mao Zedong macht sich Sorgen: »Was tun, wenn wir zu viele Nahrungsmittel haben?« 497 · Brutal hohe Ankaufquoten 504
Frohe Botschaften vom Nahrungsmittelministerium, Tränen bei den Bauern 511 · Druck auf die ländlichen Gebiete zugunsten der Städte 513 · Die Kampagnen für Nahrungsmittelerersatzstoffe während der Hungerjahre 518 · Das Kaloriengleichgewicht der Bauern 521

Kapitel 10

Die Wende von Lushan 528

Die Versammlung der Weisen verbirgt Mordabsichten 528
Peng Dehuai tritt für das Volk ein 535 · Mao Zedong bricht einen Streit vom Zaun und stellt die Welt auf den Kopf 545 · Große Minister sind flexibel und versuchen, ihre Haut zu retten 552
Die Gewissenlosigkeit im Ständigen Ausschuss 574 · Ein Flächenbrand gegen rechts 581

Kapitel 11

Bevölkerungsverluste während der großen Hungersnot 587

Resultate aus der Einbeziehung aller offiziellen Zahlen der Provinzen 592 · Forschungsergebnisse ausländischer Demographen 598 · Forschungsergebnisse chinesischer Forscher 603 · Ich stimme im Wesentlichen den Schlussfolgerungen Wang Weizhis zu 612

Kapitel 12

Reaktion der Mächtigen auf die Krise 617

Acht Monate Korrekturen, weggeweht vom Wind aus Lushan 618
Nur Mao Zedong stimmt gemäßigte Töne an 621 · Größere Freiheiten für die Bauern stoßen auf ideologische Hürden 629
Selbstverantwortungsfelder bleiben eine Episode 631
Landsiedlung städtischer Arbeitnehmer zur Verringerung des Nahrungsmitteldrucks 634 · Die Ausrichtung des Arbeitsstils und der Volkskommunen bürdet den Basiskadern die Verantwortung auf 637 · An einigen schweren Fehlern wird bis zum Ende festgehalten 640 · Die Verantwortung wird auf Naturkatastrophen und die Sowjetunion abgewälzt 646
Absolute Korruption als unausweichliche Folge absoluter Macht 653

Kapitel 13

Warum hat die Hungersnot nicht zu Aufständen geführt? 662

Die gesellschaftliche Sicherheitslage in den Jahren der Hungersnot 662 · Gründe für das Ausbleiben größerer gesellschaftlicher Unruhen 676

Kapitel 14

Die eigentlichen Gründe für den Ausbruch der Hungersnot 686

Mao Zedong war Chinas letzter Kaiser 686 · Staatlich monopolisierte Wirtschaftsressourcen und straff kontrolliertes Wirtschaftsleben 690 · Über allem die Kommunistische Partei 691
Schutz der Macht durch die Gewehre 693 · Die nominelle Demokratie ist eine Despotie 695 · Extrem straffe ideologische Kontrolle 698 · Gleichförmigkeit der gesellschaftlichen Strukturen 701 · Das unsichtbare System zur Bindung der Menschen 703 · Fehlende Korrekturmechanismen 704

Kapitel 15

Der Einfluss der Hungersnot auf die chinesische Politik 708

Divergenzen der obersten Führung auf der Versammlung der Siebentausend 708 · Die Westgebäude- und die Mai-Konferenz bringen Mao Zedong weiter auf 717 · Die zehnte Vollversammlung des Zentralkomitees greift zum Totschlaginstrument des

Klassenkampfes 720 · Von der »Nachhilfe in demokratischer
Revolution« zur »Kampagne der Vier Säuberungen« 727
Von der Revisionismuskritik zum Fundamentalismus 734

Quellennachweise 741

Das Grabmal (anstelle eines Vorworts)

Dieses Buch sollte ursprünglich den Titel tragen »Der Weg des Himmels«, später habe ich ihn geändert in »Der Grabstein«. Mit diesem Buch errichte ich einen Grabstein für meinen Vater, der 1959 an Hunger starb; für 36 Millionen Chinesen, die an Hunger starben; für das System, das ihren Tod verursachte, und vielleicht für mich selbst, da ich dieses Buch schreibe.

Ein Grabstein ist erstarrte Erinnerung. Die Erinnerung der Menschen ist die Treppe, die ein Staat und ein Volk braucht, um voranzukommen. Wir dürfen uns nicht nur an das Gute erinnern, wir müssen uns auch an die Verbrechen erinnern, wir dürfen uns nicht nur an das Licht erinnern, wir müssen auch an die Schatten denken. Die Machthaber in einem totalitären System verbergen das Schlimme und heben das Gute hervor, sie vertuschen die eigenen Fehler und wischen mit Gewalt die Erinnerung der Menschen an Unglück, Dunkelheit und Verbrechen weg. Deshalb litten Chinesen so oft an historischer Amnesie. Der Grabstein, den ich errichte, wird genau das Gegenteil tun, er lässt die Menschen Erinnerungen wachrufen an all das Unglück, damit man in Zukunft von eben diesem Unglück, den Schatten und den Verbrechen loskommen kann.

1

Ende April 1959, ich machte gerade in der unterrichtsfreien Zeit für das Komitee des Kommunistischen Jugendverbandes eine Wandzeitung für das Jugendfest anlässlich des 40. Jahrestages der 4. Mai-Bewegung, als Zhang Zhibai, ein Freund aus Kindertagen, von Wanli nach Xishui zu mir in die Mittelschule gelaufen kam. Er

sagte: »Dein Vater verhungert, du musst sofort zurück, am besten nimmst du ein bisschen Reis mit!«

Weiter sagte er: »Dein Vater hat vor lauter Hunger nicht mehr die Kraft, Rinde von den Bäumen zu schälen, er wollte nach Jiangjiayan, Salz kaufen, damit er Salzwasser trinken konnte, aber er ist unterwegs zusammengebrochen, ein paar Leute aus Wanli haben ihn zurückgetragen.«

Ich habe auf der Stelle alles stehen und liegen lassen, habe mich von Herrn Lehrer Zhang, Jugendkomiteesekretär und Klassenlehrer in Personalunion, beurlauben und mir von der Mensa drei Pfund geschälten Reis, die Verpflegung für drei Tage, aushändigen lassen und bin sofort nach Hause geeilt. Als ich in Wanli ankam, war alles anders: Die Ulmen vor der Tür (in Xishui nennt man sie Ölbäume) hatten keine Rinde mehr, selbst die Wurzeln unten waren weg, übrig war eine zerzauste Grube. Der Teich lag trocken, wegen der Muscheln, erzählten die Nachbarn. Muscheln haben einen unangenehmen Geruch, die hat man früher nicht gegessen. Man hörte keine Hunde bellen, keine Hühner liefen herum, selbst die kleinen Kinder, die sonst hier fröhlich herumsprangen, blieben zu Hause und ließen sich nicht sehen. Wanli war ausgestorben.

Ich betrat unser Haus, nichts als die vier Wände, nicht ein Korn Getreide, nicht das Geringste zu essen, in den Krügen war nicht einmal Wasser. Aber wenn man vor Hunger schon nicht mehr laufen kann, wo soll da die Kraft herkommen, Wasser zu schleppen!

Vater lag auf dem Bett, die Augen matt und tief eingesunken, er hatte überhaupt kein Fleisch mehr im Gesicht, nur schlaffe, faltige Haut. Er wollte die Hand ausstrecken und mich begrüßen, tat es aber nicht, es war nur eine schwache Bewegung. Seine Hand war wie eines der Knochenpräparate, die ich im Anatomieunterricht gesehen hatte – auch wenn außen herum vertrocknete Haut war, so verdeckte sie doch nicht die Erhebungen und Vertiefungen des Skeletts! Wehmut und Erschütterung zogen mir jäh das Herz zusammen: Wie oft sagte man einfach so dahin, dass jemand »bis auf die Knochen abgemagert ist«, ohne zu wissen, welch ein Grauen und welch ein Horror das in Wirklichkeit war! Vater kaute irgendwelche Worte im Mund, es war sehr leise, er wollte, dass ich schleunigst hier verschwinde, zurück zur Schule.

Vor zwei Monaten war es meinem Vater noch gut gegangen (in Wahrheit hatte er damals schon Schwellungen an den Beinen, aber ich wusste nicht, dass die vom Hunger kamen). Vater war in der Produktionsgenossenschaft für die Weidung des Viehs zuständig. Das Vieh, das war ein Wasserbüffel, ein nettes Tier und durch Vaters sorgfältige Pflege kräftig und sauber. Und auch wenn dieser kleine Wasserbüffel selbst nicht sprechen konnte, seine Augen konnten es: Sie waren zutraulich oder schwermütig, voller Sehnsucht oder zornig. Er konnte sich über die Augen mit meinem Vater verständigen und der verstand ihn auch ganz gut.

Immer wenn ich von der Schule heimkam, wollte ich auf ihm die Berghänge entlangreiten. Vor zwei Monaten ließ mich mein Vater aus der Schule holen. Die Produktionsgenossenschaft hatte den Wasserbüffel heimlich geschlachtet und meiner Familie ein Pfund von dem Fleisch zugeteilt. Vater wusste, dass das Leben in der Schule kein Zuckerschlecken war, deshalb hat er mich holen lassen, damit ich etwas von dem Fleisch abbekam.

Als ich zur Tür hineinkam, roch ich den verführerischen Duft von Fleisch. Vater aß nichts. Er sagte, er hätte sich mit dem Tier zu gut verstanden, er bekomme keinen Bissen herunter. Aber das war nur ein Vorwand, damit ich alles allein essen konnte. Ich habe mir den Mund vollgestopft und er hat dabeigesessen und zugesehen, seine Augen schimmerten gutmütig. Jetzt bereute ich es sehr, dass ich so voller Unverstand gewesen war. Wenn er das Fleisch gegessen hätte, wäre er jetzt nicht in so einem Zustand!

Ich knetete Vaters Hände, griff mir eilig den Wasserbottich und die Tragestange und füllte die Krüge auf. Ich schulterte auch die Hacke, hängte den Bambuskorb daran und ging zu dem Feld, auf dem wir im vergangenen Jahr Erdnüsse angepflanzt hatten, um dort die Keimlinge auszugraben (die Erdnüsse, die wir im letzten Jahr bei der Ernte übersehen hatten, hatten im Frühjahr zarte Keime getrieben, größer als Sojabohnen; es hieß zwar, die seien giftig, die könne man nicht essen, aber die Leute hatten trotzdem alles restlos kahlgefressen). Ich grub und grub, ich hatte solche Gewissensbisse! Warum war ich nicht früher zurückgekommen und hatte nach wildem Gemüse gegraben, warum hatte ich mich nicht früher beurlauben lassen und war mit ein wenig Reis nach Hause gekommen?

Aber Reue und Gewissensbisse halfen nichts. Ich kochte aus dem mitgebrachten Reis einen Brei, brachte ihn neben das Bett, aber mein Vater konnte schon nicht mehr schlucken. Drei Tage später haben wir uns für immer verabschiedet.

Mit der Hilfe meiner Dorfgenossen habe ich Vater in aller Eile unter die Erde gebracht. Solange es ihm gut ging, habe ich nicht sonderlich auf ihn geachtet; jetzt lag er still unter der Erde und Bilder aus der Vergangenheit tauchten in meinem Kopf auf.

Yang Xiushen, mein Vater, hieß mit Erwachsenennamen Yang Yupu, ein weiterer Name war Yang Hongyuan, er war 1889 geboren (im 15. Jahr der Regierungsdevise Guangxu des letzten Kaisers der Qing-Dynastie), am 6. Tag des 6. Monats nach dem Bauernkalender. Eigentlich war er mein Onkel und nur mein Ziehvater. Er hat mich großgezogen, seit ich drei Monate alt war, er und meine Mutter (meine Ziehmutter) waren besser zu mir, als wenn ich ihr eigenes Kind gewesen wäre, in unserem Ort war das schon Legende, wie ungewöhnlich vernarrt die beiden in mich waren.

Später habe ich von Leuten aus dem Dorf erfahren, dass mich mein Vater bei Wind und Wetter über die kleinen Pfade der Gemeinde geschleppt hat, um nach Milch für mich zu suchen, deshalb kann man sagen, dass das halbe Dorf meine Amme gewesen ist. Einmal war ich schwer krank und bewusstlos, da hat Vater vor dem Schrein einen Kotau gemacht und blieb auf den Knien, bis ich wieder zu mir gekommen war. Obwohl wir sehr arm waren, haben sie alles getan, damit ich zur Schule gehen konnte. Was mein Benehmen anging, waren sie ausgesprochen streng.

1950 hat die Gemeindeverwaltung von Mayuan, wo wir waren, häufig zu Versammlungen aufgerufen, in denen Grundbesitzer und böse Tyrannen bekämpft werden sollten. Einmal fand eine besonders große Versammlung am Dattelstachelberg statt und Vater nahm mich mit. Versammlungsort war ein abschüssiger Hang, an dessen Fuß provisorisch eine Bühne aufgebaut war. Der Hang stand voller Menschen. Der Himmel bebte von den Parolen, die Milizen mit ihren Gewehren auf der Schulter strahlten Wichtigkeit aus. Die Leute, die bekämpft werden sollten, wurden auf die Bühne gezerrt, sie waren aneinandergefesselt, und jedes Mal, wenn je-

mand seine Klage vorgebracht hatte, strömten die Leute zur Bühne und schlugen auf die Bekämpften ein. Wenn sie nach den Prügeln kein Lebenszeichen mehr von sich gaben, wurden sie den Hang hinaufgeschleppt und erschossen. Dieses Mal waren es 14 Leute. Ich bemerkte, dass Vater die ganze Zeit über kein Wort sagte. Als ich mit ein paar Spielkameraden vom Versammlungsplatz zurückkam, spielten wir »Bekämpft den Grundbesitzer«. Als Vater das sah, zerrte er mich unversehens ins Haus und versohlte mir kräftig den Hintern. Später habe ich ihn sagen hören, dass die Erschossenen nicht alles schlechte Menschen und dass die, die auf der Bühne auf sie eingeschlagen hätten, auch nicht alle Unschuldslämmer gewesen seien. Er hat mich dann nie wieder auf so eine Kampfversammlung mitgenommen.

Nach dem Tod meiner Mutter 1951 waren mein Vater und ich allein aufeinander angewiesen. Ich war eine Weile zu Hause und konnte nicht zur Schule gehen. Er hat mich keine Bauernarbeit machen lassen, hat den einzigen Stuhl bei uns zu Hause freigeräumt und jeden Tag mein Lernen kontrolliert. Aber einmal hat er mich zur Ablieferung der Getreideabgabe mitgehen lassen, ich durfte sogar zwei kleine Beutel mit Rohreis tragen.

Er sagte, früher hatten wir kein Feld, jetzt hat man uns ein Feld zugeteilt, die Ablieferung der Getreideabgabe ist eine wichtige Sache, das sollte ich miterleben. Allerdings konnte ich auf halbem Weg nicht mehr weiterlaufen. Also hat er mich samt meinen beiden Reisbeuteln auf die Tragestange gepackt und uns alle zusammen zur Getreidestation gebracht.

Bei der Agrarreform hat man meiner Familie Felder für 600 Kilo Korn zugeteilt (das entspricht drei Mu). Wie war die Freude groß, als sie uns damals das Land zugewiesen haben, so klein ich war, ich teilte die Freude, aber es waren noch keine zwei, drei Jahre herum, als der Boden von den Kollektiven wieder zurückgenommen wurde.

1954 habe ich die Aufnahmeprüfung für die Unterstufe der Mittelschule in Xishui gemacht. Da wir das Geld für die Schulspeisung nicht aufbringen konnten, musste ich jeden Tag zur Schule laufen. Von Zuhause bis zur Schule waren es 20 chinesische Meilen (zehn Kilometer). Um mir den Schulweg abzukürzen, hat Vater in dem

von der Kreisstadt nur zehn Meilen entfernten Maqiao ein altes Haus gesucht und dort einen kleinen Teeladen aufgemacht. Diese zehn Meilen waren nur Hauptstraße und damit war die Voraussetzung für mich als Heimgänger geschaffen. Jeden Tag holte er mich, noch bevor es hell war, aus dem Bett und schickte mich Punkt sieben zur Schule. Einmal hatten wir einen solchen Wolkenbruch, dass die Mauer des alten Hauses zum Berg hin einbrach. Es hat nicht viel gefehlt und er wäre unter ihr begraben worden. Erst später, als ich von der Schule ein Stipendium bekam und dort wohnen und lernen konnte, hatte dieses harte Leben für meinen Vater ein Ende.

Dass mein Vater verhungert war, machte mich furchtbar traurig, aber ich habe der Regierung nie den geringsten Vorwurf gemacht. Mein Glaube an die groß propagierten Erfolge des »Großen Sprungs nach vorn« und an die Überlegenheit der Volkskommunen war unerschütterlich. Ich hielt, was zu Hause geschehen war, für einen Einzelfall. Ich hielt den Tod meines Vaters für Pech. Und wenn man an das Kommen des großen Kommunismus dachte, was zählte da das Unglück einer einzelnen Familie? Die Partei hatte mich gelehrt, dass man das »kleine Ich« gelegentlich opfern musste, um das »große Ich« zu bewahren, und ich war der Partei unbedingt gehorsam. Diese Einschätzung hielt sich bis zur Kulturrevolution.

Damals hatte ich nicht den geringsten Zweifel an dem, was uns die Organisationen der Partei beibrachten, ich habe das ohne Wenn und Aber akzeptiert. Meine schulischen Leistungen waren immer sehr gut, in der Volksschule war ich bei den Jungpionieren, mit der Mittelschule kam ich zur Kommunistischen Jugendliga. Als die Partei bei den Kampagnen gegen Rechtsabweichler 1957 sagte, die rechtsabweichlerischen Elemente seien schlecht, glaubte ich, dass sie schlecht sind.

Bei dem Großen Sprung 1958 war auch ich bei den Aktivisten in der Schule. Meine hymnischen Gedichte auf den Großen Sprung habe ich zur pädagogischen Ausstellungshalle des Bezirks Huanggang geschickt. Damals war ich Leiter des Propagandabüros des Jugendligakomitees und gleichzeitig Herausgeber der kleinen Schülerzeitung »Der junge Kommunist«, die ich von Matrizen abgezogen habe. Tagsüber habe ich an der Arbeit teilgenommen, abends habe ich die Zeitung gemacht.

Anfang 1959 habe ich für die Zeitung eine »Neujahrswidmung« geschrieben, in der begeistert der Große Sprung besungen wurde. Auf der großen Neujahrsversammlung der Schule hat der Schulleiter Wang Zhansong meinen Artikel vorgelesen, er hat kein Zeichen ausgelassen und ihn den Lehrern der ganzen Schule gewidmet.

All das habe ich ganz aufrichtig getan, ich hatte dabei keinerlei eigenen Vorteil im Sinn. Vaters Tod hatte mich zwar sehr traurig gemacht, aber meinen Glauben an die KP Chinas nicht im mindesten geschwächt. Damals haben die jungen Leute sich scharenweise in den Großen Sprung nach vorn gestürzt, auch sie ganz ohne Hintergedanken, der Kommunismus hat sie angespornt. Unter ihnen waren viele, die bereit gewesen wären, ihr Leben für das große kommunistische Ideal zu opfern.

Dass ich den Großen Sprung so aufrichtig unterstützt habe, lag neben dem Ansporn durch das kommunistische Ideal auch an meiner Unwissenheit. Mein Zuhause war ein abgelegenes kleines Dorf, weitab von den großen Straßen. Bis hierhin drangen kaum Informationen, die Bauern hatten keine Ahnung, was jenseits der Berge an wichtigen Dingen vor sich ging. Einmal habe ich gehört, wie ein alter Bauer zu meinem Vater sagte: Jemand scheint den Xuanton^{*} gesehen zu haben, kann sein, er will wieder Kaiser werden. Sie wussten nicht, dass Pu Yi damals schon als Verräter in Haft war. Die Bauern hingen an ihrem Kaiser.

Von den großen Dingen, die am 1. Oktober 1949 in Beijing vor sich gingen, wussten sie ebenfalls nichts. Unser Dorfkader Huang Yuanzhong wusste es, er hat damals in der Gemeinde eine Versammlung abgehalten. Am Tag darauf hat sein Sohn (sie riefen ihn nur »Lausert«) zu mir gesagt: »Der Vorsitzende Mao hat den Thron bestiegen.«

Ich fragte: »Was heißt das, den Thron besteigen?«

Lausert sagte: »Wenn man Kaiser wird.« Er sagte, sein Vater hätte das gesagt.

Der Aktionsradius der überwältigenden Mehrheit der Bauern lag im Höchstfall bei 50 Kilometern. Mein Heimatdorf war zwar nur

^{*} Xuanton war die letzte Regierungsdevise der Qing-Dynastie überhaupt, hier gleichgesetzt mit dem letzten Kaiser Pu Yi (Anm. d. Übers.).

100 Kilometer von Hankou entfernt, aber für die Bauern lag das in unerreichbarer Ferne. Die Leute konnten ihre Sehnsucht nach Hankou nur in Kinderliedern festhalten:

*»Mann im Mond komm doch mit mir
nach Hankou rüber gehen wir;
Mann im Mond, lauf mit mir, lauf
dort die Yuanjia-Brücke rauf.«*

Auch die Kreisstadt war ein ersehnter – und erreichbarer – Ort. Doch auch in die Kreisstadt brauchte man hin und zurück einen ganzen Tag, und die Hälfte des Wegs führte über schmale, unwegsame und gewundene Bergpfade. Die meisten sind im Jahr nur ein-, zweimal dorthin gekommen.

Sich in den Sommernächten nach dem Waschen draußen abzukühlen war die gemütlichste Zeit für die Bauern. Manch einer saß mit der ganzen Familie vor seinem Haus, man trank selbstangebauten Tee, wedelte mit den eigenhändig aus Stroh geflochtenen Fächern und sprach über den häuslichen Kleinkram. Wer es lieber hatte, wenn etwas los war, saß mit anderen im Kreis zusammen, man kühlte sich ab und plauderte. Oder man sprach über die »Bruderschaft im Pfirsichblütengarten«, von der der Geschichtenerzähler gesprochen hatte. Aber das alles hatte man schon zimal gehört und war es eigentlich satt. Wenn jemand etwas Neues aus der Kreisstadt erzählen konnte, bekamen alle spitze Ohren. Und wer es konnte, genoss bei den Leuten hohe Achtung.

Dass unser Dorf so isoliert war, führte bei den Bauern zwar zu Unwissenheit, dadurch konnte sich aber auch ein Teil unverfälschter Menschlichkeit erhalten. Die Antipathie meines Vaters gegen die Kampfversammlung von 1957 entsprang keinem rationalen Urteil, sondern natürlicher Menschlichkeit. Als ich 1954 das Bauerndorf verließ, um in der Kreisstadt zur Schule zu gehen, war ich ein vollkommen unbeschriebenes Blatt.

Als die KP Chinas die Macht übernommen hatte, wurde das Land gegen alle Theorien und Informationen aus dem Ausland abgeschottet, andererseits hat man die traditionellen ethischen Normen vollständig negiert. Die Regierung hatte das Monopol auf Information und das Monopol auf Wahrheit. Das Zentralkomitee der KP Chinas war das Zentrum der Macht, das Zentrum der Wahrheit

und auch das Informationszentrum. Sämtliche wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen wiesen mit allem Nachdruck die Richtigkeit des Regimes der Kommunistischen Partei nach; sämtliche kulturellen und künstlerischen Institutionen priesen vehement die KP Chinas; sämtliche Nachrichtenorganisationen verbreiteten Nachrichten, die den Glanz und die Größe der chinesischen Kommunisten bestätigten. Von den Kindergärten bis zu den Universitäten war es die erste Pflicht, Schülern und Studenten die kommunistische Weltanschauung einzupflanzen.

Die sozialwissenschaftlichen Organisationen, Kulturverbände, Nachrichtenorgane, Schulen und Universitäten – alle wurden zu Instrumenten der KP Chinas beim Aufbau ihres Monopols über das Denken, den Geist und die Öffentliche Meinung, sie alle formten rund um die Uhr die Seelen der jungen Menschen. Und wer in diesem Bereich arbeitete, hielt sich viel darauf zugute, solch ein »Ingenieur von Menschenseelen« zu sein.

Unter diesen Bedingungen, isoliert von Ideen und Informationen, hat die Zentralregierung mit ihrer Monopolmaschinerie langfristig kommunistische Wertvorstellungen verankert und alle anderen Wertvorstellungen verurteilt und beseitigt. Auf diese Weise wurden in den Köpfen der jungen Menschen klare und stramme Vorstellungen davon geschaffen, was richtig und falsch, was zu lieben und was zu hassen sei, samt einer tiefen Sehnsucht, die kommunistischen Ideale zu verwirklichen. Wenn sich in dieser Zeit in Wort und Tat irgendetwas vernehmen ließ, das gegen diese Ideale sprach oder mit ihnen nicht übereinstimmte, wurde es unweigerlich von der Masse attackiert.

Neben der massiven Indoktrination durch Sozialwissenschaften, Nachrichten, Literatur, Kunst und Schule war die der Organisation, also der Partei, noch weit wirkungsvoller. Auf allen Organisationsstufen der KP Chinas gab es zentrale Persönlichkeiten, um die herum sich wesentliche Unterstützer gruppierten; eine Ebene kontrollierte die andere, eine Ebene war der anderen ergeben.

Die ständigen politischen Kampagnen, die in die Tausende und Abertausende gehenden kleineren und größeren Versammlungen, die Auszeichnungen und die Kritik, die Belohnungen und die Strafen zogen das Denken der jungen Menschen auf ein einspuriges

Gleis. Jede mit der Kommunistischen Partei nicht übereinstimmende Auffassung wurde im Keim erstickt.

Damals glaubte ich aufrichtig an all das – China, in den letzten hundert Jahren vom Imperialismus gedemütigt, verarmt und geschwächt, konnte durch die »Drei Roten Banner« in den Sozialismus eintreten und darüber hinaus das höchste Ideal der Menschheit verwirklichen: den Kommunismus. Was zählten angesichts dieses hehren Ideals die Probleme der Gegenwart?

Ich hatte keine Zweifel an diesen »Drei Roten Bannern« – aber neben meiner Unwissenheit gab es dafür noch einen weiteren Grund: der gewaltige politische Druck der gesamten Gesellschaft, der dazu führte, dass ich es auch nicht wagte zu zweifeln.

Vor meinen Augen sind viele grauenvolle Dinge geschehen. Wan Shangjun, ein Mitschüler eine Klasse über mir, durfte wegen einer langen Rede, in der er Marschall Tito lobte und das »sozialistische Lager« kritisierte, die Aufnahmeprüfung für die Universität nicht machen. Bei der Aufnahmeprüfung für die Mittelschule war er noch der Beste des ganzen Kreises gewesen, ich war im Jahr nach ihm der Beste, deshalb kannten wir einander gut.

Er lernte viel und machte sich eine Menge Gedanken und hat dann wegen dieser unabhängigen Gedanken im Alter von 17 Jahren seine Zukunft verspielt. Im Frühjahr '59 wurden an einer Klowand drei mit Kreide geschriebene Worte entdeckt: »Nieder mit Mao« – alles war in heller Aufregung, das Ganze wurde auf schnellstem Weg der Schulleitung gemeldet, die Schulleitung hat es auf schnellstem Weg dem Amt für Öffentliche Sicherheit gemeldet, das Amt für Öffentliche Meinung hat den Fall sehr schnell gelöst; Der Mitschüler aus der Klasse über mir hatte das geschrieben, er war unzufrieden, weil er Hunger hatte, und hatte sich mit dieser Kritzelei Luft gemacht. Mein Vater hat mit eigenen Augen gesehen, wie sie ihn in Handschellen ins Gefängnis geschafft haben.

Die unablässige revolutionäre Kritik, die schweren Strafen, die man aus eigener Erfahrung kannte, haben dazu geführt, dass die Menschen eine regelrechte Angstneurose entwickelten. Und diese Angst war nichts, das jäh aufflammte und ebenso plötzlich wieder erlosch, wie etwa die Angst vor Schlangen oder wilden Tieren, diese Angst ging in Blut und Nerven über, sie wurde zu einem Überle-

bensinstinkt jedes Einzelnen. Die Menschen mieden politische Gefahren wie das Feuer.

In einem Staat, in dem die Kaisertreue so tief verwurzelt ist, betrachten die Menschen die Stimme der Zentralregierung als eine Autorität, und die KP Chinas hat mit der »mächtigen Waffe« einer Zentralregierung dem ganzen Volk eine einheitliche Wertewelt eingetrichtert. Die jungen Menschen mit ihren einfachen Erfahrungen haben aufrichtig an das geglaubt, was man ihnen beibrachte, und die Familienoberhäupter, die etwas mehr Erfahrung hatten, haben entweder aus Aberglauben an diese »mächtige Waffe« oder aus Angst vor der Regierung mit Fleiß ihre Kinder davon abgehalten, irgendwelche Gedanken zu äußern, die mit der Regierung nicht übereinstimmten, und stets darauf geachtet, dass ihre Sprösslinge willfährig und gehorsam waren.

1960 habe ich die Aufnahmeprüfung für die Qinghua-Universität in Beijing gemacht. Ich war kaum dort, als ich auch schon an einer Ausstellung der Qinghua gegen Rechtsabweichler teilnahm und treu und brav Erziehungsarbeit leistete. Anschließend ging es 50 Tage aufs Land, wo ich einerseits eine Erziehung durch körperliche Arbeit bekam und zum anderen Debatten zur Aufrechterhaltung der »Drei Roten Banner« führte. Mir knurrte zwar der Magen, aber ich zweifelte nicht an meiner Mission.

Die sonst für ihr freies Denken berühmte Universität war vollständig abgeschottet. Die Qinghua hatte schon immer sehr viele namhafte Professoren gehabt, aber wir kannten Männer wie Wen Yiduo und Zhu Ziqing nur aus den Büchern von Mao Zedong, wir wussten nichts von Chen Yanke und auch nichts von Wu Mi.

Die Bestände der Universitätsbibliothek der Qinghua waren riesig, aber wir durften außer zur Ingenieurtechnik nur Bücher ausleihen, die etwas mit Kommunismus zu tun hatten. Zwei Alumni der Qinghua, Yang Chenning und Li Zhengdao, hatten gerade erst den Nobelpreis für Physik bekommen, aber die Universität verschwieg diese Tatsache nicht nur, die Kaderversammlung der Jugendliga ließ auch durchblicken, die beiden seien ideologisch reaktionär, man solle nicht wie sie ihren Weg des »weißen Spezialisentums« gehen.

In meiner ganzen Zeit an der Qinghua war ich Parteigruppen-

sekretär der Jugendliga, im Mai 1964 bin ich dann der KPCh beigetreten. Die Menschen damals hielten uns junge Leute für sehr einfach und rein. Und es stimmte auch, unsere »Einfachheit« bedeutete, dass wir nichts im Kopf hatten als das, was uns die Maschinerie der öffentlichen Meinung eingebläut hatte, wir glaubten alle das Gleiche; und unsere »Reinheit« bedeutete, dass wir neben dem, was uns die öffentliche Meinung eingetrichtert hatte, keinerlei eigenen Gedanken im Kopf hatten. Die Generation, die die KPCh unter ihrer neuen Regierung heranzog, bestand ausschließlich aus treuen Jüngern ihrer Staatsmacht. Wenn in diesen Jahrzehnten nichts Großes passiert wäre, wäre die Regierung stabil geblieben, und wir hätten unser Leben lang an unserem Glauben festgehalten.

Es war die Kulturrevolution, während der ich zum ersten Mal große Veränderungen erlebte. In ihrer Anfangszeit hat mich die Situation, wie sie von Abertausenden von Wandzeitungen in der Universität enthüllt wurde, zutiefst schockiert: dass die alte Revolution, die ich so viele Jahre verehrt hatte, in ihrer Lebensrealität derart korrupt und ideell dermaßen auf den Hund gekommen war!

Am 12. September 1966 habe ich mit einigen Studenten aus meiner Klasse mit über 20 Städten »Verbindung aufgenommen«, und wir erfuhren, dass die Wandzeitungen überall das Gleiche enthüllten: Korruption und Privilegien der hohen Beamten. Ich verlor mein blindes Vertrauen in die Autoritäten, in die hohe Beamtenschaft und in das, was in den Zeitungen stand. Ich begann an den Mythen zu zweifeln, die mir die KPCh so viele Jahre eingetrichtert hatte. Wie viele andere aus der breiten Masse habe ich mit dem Gedanken an Widerstand gegen die hohe Beamtenschaft an der Kulturrevolution teilgenommen.

Während der Kulturrevolution hat dann Zhang Tixue, der Provinzgouverneur von Hubei, etwas gesagt, das mich zutiefst erschütterte: In den drei schlechten Jahren seien in der Provinz Hubei drei Millionen Menschen verhungert.

Erst jetzt wurde mir klar, dass die Tragödie, die sich in meiner Familie abgespielt hatte, kein Einzelfall war!

Nach meinem Abschluss an der Universität bin ich der Nachrichtenagentur Neues China zugeteilt worden. Die Journalisten beim Neuen China hatten Zugang zu gesellschaftlichen Schichten wie

sonst niemand. Ich wusste nicht nur, dass in vielen Bereichen die wirkliche Lage mit dem, was in den Unterrichtsmaterialien zur Parteigeschichte stand, nicht übereinstimmte, ich habe auch die Armut der Arbeiter in den Städten gesehen. Als Reporter des Neuen China wusste ich darüber hinaus, wie die »Nachrichten« in den Zeitungen zustande kamen, wusste, wie die Nachrichtenorgane zum Sprachrohr der politischen Macht gemacht wurden.

Nach Reform und Öffnung hat sich die Isolation des chinesischen Denkens im Vergleich zu früher beträchtlich gelockert. Einige historische Wahrheiten begannen sichtbar zu werden. In der Vergangenheit hatte uns die Partei gelehrt, im antijapanischen Krieg habe nur die KPCh gekämpft und die Guomindang habe immer nur kapituliert und Kompromisse geschlossen; erst jetzt erfuhren wir, dass die Guomindang die Hauptschlachtplätze im Krieg gegen Japan gehalten hatte und zwei ihrer Generäle für das Land gefallen waren.

In der Vergangenheit hat die Partei uns weismacht, aufgrund von Naturkatastrophen sei es in einigen wenigen Gebieten zu Hungersnöten gekommen; jetzt erfuhren wir, dass allein infolge einer von Menschen verursachten Katastrophe zig Millionen Menschen verhungert waren. Ich begann zu begreifen, dass die Geschichte der KPCh und die chinesische Geschichte der letzten knapp hundert Jahre nach den Bedürfnissen der Kommunisten verzerrt und verfälscht worden waren.

Wenn man einmal weiß, dass man in der Vergangenheit lange Zeit betrogen worden ist, dann entsteht daraus eine große Kraft, diese Täuschung abzuschütteln. Je mehr die Machthaber versuchen, die Tatsachen zu vertuschen, um so mehr zwingen sie uns, nach ihnen zu suchen. Ich habe nicht nur alles verschlungen, was an neuen historischen Materialien veröffentlicht wurde, ich habe auch bei meinen Nachrichtenrecherchen alles darangesetzt, die Wahrheit über die Vergangenheit zu erfahren. Ich habe die Zwischenfälle 1989 in Beijing miterlebt, was mir die Augen weiter geöffnet hat. Das Blut der jungen Studenten hat mir all die Lügen der vergangenen Jahrzehnte aus dem Gehirn gewaschen. Als Nachrichtenjournalist habe ich alles darangesetzt, Meldungen und Kommentare zu veröffentlichen, die der Wahrheit entsprachen; als

Wissenschaftler habe ich die Pflicht, der Geschichte ihr wahres Gesicht zurückzugeben und den Vielen, die ebenfalls getäuscht wurden, die Wahrheit zu sagen.

Bei meinen Bemühungen, die Täuschung abzuschütteln und die Wahrheit zu suchen, wurde mir Schritt für Schritt klar, vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund mein Vater gestorben war. Obwohl das alles schon einige Jahrzehnte zurücklag, drang ich Tag für Tag tiefer in die Gründe ein, die zum Tod meines Vaters geführt hatten, und meine Sehnsucht nach ihm wurde Tag für Tag größer. Anfang der 80er Jahre entstand in meinem Heimatort die Mode, für die Ahnen Grabsteine zu errichten. Vor allem für solche, die es »draußen« zu etwas gebracht hatten und hohe Beamte geworden waren, errichtete man imposante Grabmale.

Freunde und Verwandte ermahnten auch mich, meinem Vater ein solches Grabmal zu errichten. Ich dachte, ich bin zwar kein hoher Beamter geworden, aber der Grabstein für meinen Vater soll imposanter werden als der für die hohen Beamten. Trotzdem musste ich an das Schicksal der Grabsteine denken, die in meinem Dorf 1958 errichtet worden waren. Die einen wurden für Wasserbaueinrichtungen abgebaut, aus anderen hat man die Sockel für die kleinen Hochöfen während des Großen Sprungs gebaut, mit wieder anderen hat man die Straßen gepflastert und Millionen Menschen sind über sie hinweggetrampelt.

Je imposanter die Grabmale, um so größer die Gefahr, dass sie abgerissen wurden. Es war unumgänglich, meinem Vater einen Grabstein zu errichten, aber es durfte kein Stein sein, der auf der Erde stand, er musste in den Herzen aufgestellt werden. Auf einem Stein, der in die Herzen gesetzt ist, kann man nicht herumtrampeln und er kann nicht wieder entfernt werden.

In meinem Herzen habe ich meinem Vater tatsächlich einen Grabstein errichtet. Dieses Buch ist die Inschrift, die ich in ihn meißele. Auch wenn ich längst von dieser Welt verschwunden sein werde, die Stimme meines Herzens, die durch diese Inschrift spricht, wird in den großen Bibliotheken der Welt bleiben.

Die Tragödie, die sich in meiner Familie abgespielt hat, hat sich auch in Millionen anderer Familien im ganzen Land abgespielt.

Der Leser wird im Kapitel 11 dieses Buches Verweise auf das vielfältige Material aus dem In- und Ausland finden, das bestätigt, dass zwischen 1958 und 1962 in China 36 Millionen Menschen verhungert sind. Aufgrund des Hungers ist die Geburtenrate gesunken und es kamen 40 Millionen weniger Kinder zur Welt.

In vielen Provinzen war fast jede Familie betroffen, viele wurden vollständig ausgelöscht, in manchen Dörfern sind sämtliche Bewohner ums Leben gekommen. Das passt zu zwei Zeilen aus »Dem Seuchengott zum Geleit«, einem Gedicht Mao Zedongs aus dem Jahr 1958: »Tausend Dörfer sind öde und leer, in zehntausend Hütten traurig der Geister Gesang.«

Was hat man sich darunter vorzustellen, wenn man sagt, 36 Millionen Menschen sind verhungert?

Das sind 450mal so viele Menschen wie die, die dem Abwurf der Atombombe am 9. August 1945 auf Nagasaki zum Opfer fielen.¹

Es sind 150mal so viele Menschen wie die, die das große Erdbeben von Tangshan am 28. Juli 1976 in den Tod riss.²

Es sind mehr als alle Toten des gesamten Ersten Weltkriegs.

Das Ausmaß des Schreckens dieser Hungersnot übersteigt bei weitem den Schrecken der Kriegshandlungen des Zweiten Weltkriegs. Im Zweiten Weltkrieg sind zwischen 40 und 50 Millionen Menschen ums Leben gekommen.³ Aber zu diesen 40 bis 50 Millionen Menschen ist es im Verlauf von sieben, acht Jahren in Europa, Asien und Afrika, also einem riesigen Gebiet, gekommen; die 36 Millionen sind alleine in China und innerhalb von nur drei, vier Jahren gestorben, wobei in den meisten Gebieten die Hauptzahl der Opfer während eines halben Jahres zu beklagen war.

Diese Zahl stellt alle bisherigen Katastrophen in der chinesischen Geschichte in den Schatten: Die höchste Opferzahl, die in der chinesischen Geschichte verzeichnet ist, bezieht sich auf die Opfer der Naturkatastrophen zwischen 1928 und 1930, von denen alle 22 Provinzen betroffen waren. Diese Zahl überstieg bereits alles zuvor Dagewesene, aber sie belief sich auf »nur« zehn Millionen Tote.

In den 17 Jahren von 1920 bis 1936 sind als Folge von Naturkatastrophen insgesamt 18,36 Millionen Menschen ums Leben gekommen.⁴

Li Wenhai und die anderen Autoren des Buchs »Hungersnöte in Chinas jüngerer Geschichte« und »Die zehn großen Hungersnöte in Chinas jüngerer Geschichte« halten die oben angegebene Zahl für zu hoch gegriffen, sie sind der Auffassung, dass zwischen 1928 und 1930, der schlimmsten der von ihnen aufgelisteten Hungersnöte, weniger als sechs Millionen Menschen den Tod fanden; bei dem großen Yangzi-Hochwasser 1931 fanden 140 000 Menschen den Tod. Was die Zahl der Opfer angeht, übertrifft die Hungersnot zwischen 1958 und 1962 die schlimmsten vergleichbaren Ereignisse um eine Vielfaches.

Und es gab niemanden, der klagte und weinte, es gab keine angemessenen Riten, keine Feuerwerke und kein Papiergeld bei den Beerdigungen, da waren kein Mitgefühl, keine Trauer, keine Tränen, keine Erschütterung und keine Angst. Millionen von Menschen sind einfach so, apathisch und ohne einen Laut, verschwunden.

In manchen Gegenden hat man die Leichen mit Lkws zu großen Massengräbern am Ortsausgang gekarrt; in anderen Gebieten schauten noch Arme und Beine aus dem Boden heraus, weil man keine Kraft mehr hatte, sie anständig zu vergraben; mancherorts lagen die Toten einfach am Straßenrand, wie und wo sie auf der Suche nach etwas Essbarem umgefallen waren, und nicht wenige lagen lange zu Hause herum, wo ihnen Ratten Nasen und Augen abgenagt haben.

Im Herbst 1999 habe ich erfahren, wie es in einigen von der Hungersnot besonders betroffenen Gemeinden in der Provinz Henan zugegangen ist. Der über 70 Jahre alte Yu Wenhai, ein Bauer aus der Gegend, hat mich zu einem Kornfeld vor dem Ort geführt, er zeigte auf die Bäume in der Mitte des Feldes und sagte: Bei den hohen Bäumen da war früher eine große Grube, da drin haben sie einen Haufen von über hundert Leichen verscharrt.

Wenn kein Betroffener wie Yu Wenhai darauf aufmerksam gemacht hätte, hätte niemand je erfahren, dass unter dem üppig grünen Weizenfeld und den kerzengeraden Bäumen eine furchtbare Tragödie verborgen liegt.

Der Hunger gegen Ende war entsetzlicher als der Tod selbst. Die Maiskolben waren gefressen, das wilde Gemüse war gefressen, die Baumrinde war gefressen, Vogelmist, Mäuse und Ratten, Baumwolle, alles hat man sich in den Bauch gestopft. Wo man Guanyin-Erde, eine Art fetten Lehms, ausgegraben hat, hat man sie sich schon beim Graben in dicken Klumpen in den Mund geschoben. Die Leichen der Toten, Verhungerte von außerhalb, selbst eigene Verwandte hat man zu Lebensmitteln gemacht.

Damals war es kein Einzelfall, wenn »Menschen einander gegessen« haben, ebenso wenig, dass man, wie es in den alten Aufzeichnungen heißt, »die Kinder austauschte und aß«, aber in den Jahren dieser Hungersnot haben die Menschen vielfach auch die eigenen Kinder gegessen. Ich habe selbst noch solche »Menschenfresser« gesehen, habe zugehört, wie sie den Geschmack von Menschenfleisch beschrieben.

Nach zuverlässigen Materialien, die mir vorliegen, gab es landesweit tausende Fälle von Kannibalismus.⁵ Diese Tragödien werden in den verschiedenen Kapiteln dieses Buches für jede Provinz genau aufgelistet.

Es war ein in der Geschichte der Menschheit beispielloses Desaster: In Jahren mit ganz normalen Ernteerträgen, ohne Krieg und ohne Seuchen, starben Millionen Menschen hungers und es kam in großem Umfang zu Kannibalismus.

In den darauffolgenden Jahrzehnten ist in sämtlichen Büchern, Zeitschriften, Zeitungen und amtlichen Dokumenten in China diese ungeheure menschliche Tragödie ausgespart oder vertuscht worden. Wenn es um die verhungerten Menschen ging, waren die Lippen der Kader versiegelt. In Bezug auf die Statistiken wurde mit allen möglichen Tricks gearbeitet, um von den Millionenzahlen herunterzukommen. Um das Ganze für immer zu vertuschen, haben die zuständigen Behörden angeordnet, sämtliche Materialien über die von den Provinzen nach oben gemeldeten millionenfachen Verluste an Menschenleben zu vernichten.

Über nach Hongkong entkommene Flüchtlinge und Angehörige von Auslandschinesen in China drangen ein paar Informationen nach außen, und einige westliche Medien haben auf diese Informationen gestützt immer wieder über die Hungersnot in China be-

richtet. Diese Berichte waren sporadisch und ausgesprochen unvollständig, trotzdem hat die chinesische Regierung das alles abge-
tan als »üble Attacken« und »lügnerische Verleumdungen«.

Um die öffentliche Weltmeinung umzudrehen, hat die chinesische Regierung ein paar »befreundete Persönlichkeiten« nach China eingeladen, in der Hoffnung, durch ihre Berichte »den wahren Sachverhalt zu klären«. Für diese Leute wurden von der Regierung umfangreiche Vorbereitungen getroffen: Sämtliche Reiserouten wurden sorgfältig festgelegt, samt den zu besuchenden Orten, den Kontakten mit der Bevölkerung und den Tischreden für die ausländischen Gäste und so weiter und so fort. Als diese ausländischen Gäste da waren, wurden sie von der einfachen Bevölkerung komplett abgeschirmt, mancherorts hat man ihnen bewusst etwas von Wohlstand und Zufriedenheit vorgespielt.

Fang Shi, damals stellvertretender Leiter der Inlandsabteilung der Nachrichtenagentur Neues China, hat die Aufgabe übernommen, die Gäste auf ihrem Inspektionsbesuch nach Anhui zu begleiten. Er hat mir später erzählt, wie das Provinzkomitee von Anhui die ausländischen Gäste hinters Licht geführt hat. Und die so Getäuschten haben nach der Rückkehr in ihre Länder Artikel veröffentlicht, in denen sie »aus eigener Anschauung« die »gewaltigen Erfolge« Chinas priesen und behaupteten, in China könne keine Rede sein von einer Hungersnot, im Gegenteil, das Volk lebe in Wohlstand und Reichtum.

Der englische Reporter Felix Green schreibt in seinem berühmten Chinabuch »A Curtain of Ignorance«, er habe 1960 überall eine strenge Getreidezuteilung beobachtet, nirgendwo aber habe er irgendetwas von Hunger in größerem Umfang gesehen.

Edgar Snow, der amerikanische Journalist, den in China jedes Kind kennt, war einer derer, die, nachdem man sie selbst betrogen hatte, nun auch andere betrogen. Die Artikel der ausländischen Gäste wurden auch von der Nachrichtenagentur Neues China übersetzt, sie standen als Produkte des »Reimports« in den »Referenzmaterialien« und wurden zu einem Instrument, das Denken auf Linie zu bringen und abweichende Meinungen im Land zu unterdrücken.

Erst über 20 Jahre später begannen einige ausländische Wissen-

schaftler und im Ausland reisende Chinesen die unerhörte Tragödie etwas bekannter zu machen und zu untersuchen. Diese Forschungen waren von sehr großem Wert. Aber die Forscher waren weit weg vom Ort des Geschehens und hatten keine Möglichkeit, das interne Material in chinesischen Archiven zu sichten, weshalb die Lektüre ihrer Untersuchungsergebnisse immer ein Gefühl von verllorener Liebesmüh' hinterlässt.

Seit Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts habe ich den Umstand, dass ich im ganzen Land recherchieren konnte, dafür genutzt, das entsprechende Material in den verschiedenen Gebieten im ganzen Land einzusehen und mit Menschen zu sprechen, die diese Jahre selbst erlebt haben. Vom hohen Norden bis in den tiefen Süden, vom Westen bis in den Osten Chinas habe ich das Material von mehr als einem Dutzend Provinzen gesichtet, ich habe mit über hundert Betroffenen gesprochen. In zehn Jahren mühevoller Kleinarbeit habe ich Zehntausende von Seiten Material gesammelt und über zehn dicke Bände mit den Aufzeichnungen von Gesprächen mit Betroffenen gefüllt. Ich habe schließlich ein relativ vollständiges und gründliches Bild von der wahren Situation der drei, vier Jahre, über die sich die Hungersnot hinzog, bekommen.

Angesichts der schlimmen Folgen, die diese gewaltige Hungersnot nach sich zog, hat Liu Shaoqi einmal zu Mao Zedong gesagt: »Es sind so viele verhungert, wenn die Geschichte von uns beiden geschrieben wird, dann muss der Kannibalismus erwähnt werden!«⁶

Im Frühjahr 1962 hat Liu Shaoqi in einem Gespräch mit Deng Lique noch einmal davon gesprochen, dass die »Hungersnot in den Geschichtsbüchern stehen muss«⁷.

Aber das alles ist nun schon über 40 Jahre her und in China gibt es bis heute kein solches Buch. Das ist nicht nur aus historischer Sicht bedauernswert, es ist auch gegenüber den Millionen unschuldiger Opfer unverzeihlich. Ich habe viele Jahre darauf verwandt und dieses Buch schließlich geschrieben. Es ist auch ein Grabmal für die Seelen der vielen Millionen verhungerten Menschen, und ich hoffe, es wird ihnen Trost spenden.

Liu Shaoqi hat darüber hinaus einmal gesagt, diese Katastrophe müsse man in die Denkmäler einmeißeln, darüber müsse man Buch

führen, »das muss man unseren Kindern und Kindeskindern weitergeben, damit solche Fehler in Zukunft nicht mehr gemacht werden.«

Ich denke, dass mein bescheidenes Buch nicht ausreicht, um die Lehren aus der Geschichte nicht zu vergessen. Für das Erdbeben von Tangshan gibt es Denkmäler, für Hiroshima und Nagasaki gibt es Denkmäler, vielerorts in Europa gibt es Denk- und Mahnmale für den Zweiten Weltkrieg. Auch China muss in den Bezirken, in denen sich die Zahl der Verhungerten konzentrierte (wie in Xinyang, Tongwei, Luoding, Bozhou, Fengyang, Zunyi, Jinsha, Pi, Rong, Fengdu, Dayi, Guantao, Jining und all den anderen), muss in den Provinzen und Provinzhauptstädten von Sichuan, Anhui, Guizhou, Henan, Shandong, Gansu und Qinghai, wo die meisten Menschen verhungerten, und schließlich auch auf dem Tiananmen Mahnmale für die Große Hungersnot errichten. Diese Gedenksteine werden nicht nur an die Opfer erinnern, sie werden auch dafür sorgen, dass die Menschen die Katastrophe niemals vergessen und ihre Lehren daraus ziehen, damit sich die Tragödie nicht wiederholt.

3

In den 80er und 90er Jahren, in denen die Ackerfläche im Vergleich zu den 60er Jahren abnahm und gleichzeitig die Bevölkerung um zweihundert Millionen wuchs, hat die chinesische Getreideproduktion dennoch zugenommen. Die jungen Menschen wissen nicht mehr, was Hunger ist, die Bauern stehen vor dem Problem, dass »Getreide schwer abzusetzen« ist. Das ist nur darauf zurückzuführen, dass es in den ländlichen Gebieten systemische Veränderungen gegeben hat: Das Verantwortungssystem ist an die Stelle des Systems der Volkskommunen getreten. Daran kann man erkennen, welche wichtigen Auswirkungen das jeweilige System haben kann!

Der indische Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Amartya Sen* schreibt:

* Amartya Kumar Sen, indischer Wirtschaftswissenschaftler, erhielt 1998 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften (Anm. d. Übers.).

»Wenn man auf die schreckliche Geschichte des Hungers in der Welt zurückblickt, so ist es dazu niemals in Staaten gekommen, die unabhängig, demokratisch und mit einer relativen Pressefreiheit ausgestattet waren. Welches Land wir uns auch anschauen, ob den neuesten Hunger in Äthiopien und Somalia oder den Hunger in anderen diktatorisch regierten Ländern, ob den Hunger in der Sowjetunion der 30er Jahre oder den Hunger infolge des Scheiterns des Großen Sprungs in China zwischen 1958 und 1962, oder noch etwas früher den Hunger in Irland und in Indien unter der Fremdherrschaft – wir finden keine Ausnahme von der Regel. Zwar ist es China wirtschaftlich in vielerlei Hinsicht besser gegangen als Indien, aber China hat immer wieder Hunger in großem Umfang produziert (was in Indien nie der Fall war). Die Hungersnot Ende der 50er Jahre ist die größte Hungersnot, die in der Weltgeschichte jemals verzeichnet wurde, von 1958 bis 1962 verhungerten über 30 Millionen Menschen, doch die falsche Politik, die zu dieser Hungersnot geführt hat, ist in diesen drei Jahren unverändert beibehalten worden. Ja, die Politik, die das Volk in den Hungertod trieb, ist nicht einmal Gegenstand der Kritik gewesen, weil es in den Parlamenten keine Opposition, weil es keine freie Presse und weil es keine freien Wahlen in einem Mehrparteiensystem gab. Es ist in der Tat so, dass das Fehlen einer Herausforderung der herrschenden Partei erst zu einer derart katastrophalen Politik geführt hat und trotz des Todes von Millionen Menschen nicht verändert werden konnte.«⁸

In der Tat war der wesentliche Grund für die Millionen Hungertoten in China das totalitäre System. Natürlich behauptete ich nicht, dass totalitäre Systeme notwendigerweise derart viele Tote verursachen müssen, aber ich behauptete, dass totalitäre Systeme am leichtesten gewaltige politische Fehler machen, und wenn sie einmal einen solch gewaltigen Fehler gemacht haben, ist er nur noch schwer zu korrigieren. Noch wichtiger ist es, dass in solchen Systemen die Regierung sämtliche Produktions- und Lebensressourcen monopolisiert, und dass, wenn es zu einer Katastrophe kommt, die breite Masse nicht in der Lage ist, sich selbst zu helfen, die Leute können nur dasitzen und warten, bis sie verrecken.

Die Volksrepublik China hat in Politik und Ideologie eine vollständige Diktatur des Proletariats umgesetzt und alle Menschen mit abweichenden politischen Ansichten brutal unterdrückt; in der Wirtschaft wurde eine hochgradig kollektivierte Form der Planwirtschaft eingeführt, die Regierung hat sämtliche wirtschaftlichen Ressourcen monopolisiert; ideologisch wurde eine strenge Monopolisierung der öffentlichen Meinung und des Denkens durchgesetzt, abweichende Meinungen konnten nicht geäußert werden. Dieses politische System war in Maos eigenen Worten »Marx plus Qin Shihuangdi«. Und selbst Marx war ein durch die Hände von Lenin und Stalin gegangener Marx. Die hochkollektivierte Despotie der Sowjetunion wurde auf das despotische System aufgepfropft, das der Erste Kaiser von China vor über 2000 Jahren errichtet hatte und das über die Jahrhunderte und über die Dynastien immer weiter gestrafft worden war. Auf diese Weise war der Missbrauch der Exekutivgewalt größer als in der frühen Sowjetunion und in den alten chinesischen Kaiserdynastien. Es war ein totalitäres System. Es hat strikt Politik, Wirtschaft, Kultur, Denken und Leben der gesamten Gesellschaft kontrolliert. Die Zwangsgewalt der Diktatur reichte bis in die entlegensten Dörfer, sie erreichte die einzelnen Mitglieder einer Familie, sie griff in die Köpfe und die Leiber der Menschen ein. Wenn ich sage, dass es ein totalitäres System war, dann heißt das, dass die Ausdehnung seiner Macht ein nicht mehr zu steigerndes Maximum erreicht hatte.

Die Volksrepublik China hielt sich an die traditionelle »Machtpyramide«, wie sie der Erste Kaiser aufgebaut hatte. Die kleine Gruppe von Menschen an der Spitze, also der Ständige Ausschuss des Politbüros des Zentralkomitees der KPCh war das Entscheidungsgremium. Und Mao Zedong war das Herz des Ständigen Ausschusses, er hatte in jeder Hinsicht die absolute Entscheidungsgewalt und hatte in der Tat eine Stellung wie ein Kaiser. Mao Zedong vereinigte in sich nicht nur den Parteiführer und Staatsvorsitzenden, er war auch Vorsitzender des Militärkomitees, hatte die schweren Truppenkontingente in der Hand und verfügte über einen großen militärischen Einschüchterungsapparat. Die anderen Personen an der Spitze der Machtpyramide folgten Mao Zedong blind, aus Angst und aus Ehrfurcht, und sie hingen mit Haut und

Haaren an ihren eigenen Positionen. Auf diese Weise wurde die Diktatur des Proletariats der KPCh zu einer persönlichen Diktatur Mao Zedongs. Dem Namen nach war Mao Zedong der Führer einer Republik, in Wirklichkeit aber war er der letzte Kaiser Chinas und gleichzeitig der mächtigste Kaiser, den China je gesehen hat.

In dieser Machtpyramide war jeder Beamte der Sklave der nächsthöheren Ebene, bei der er sich auf hundertfältige Weise lieb Kind machte; für die nächstuntere Ebene war er Chef und Gewalt herrscher. Da jeder gerne auf die nächsthöhere Chefebene aufrücken wollte, war die Angst, den Sklaven, der jetzt auf dieser Position war, nicht verdrängen zu können, besonders groß. Alles hing abergläubisch an den Führungspersonen, die Macht wurde vergöttert, alles schwamm mit dem Strom und machte gute Miene zu jedem bösen Spiel. Und je mehr sich die Macht konzentrierte, um so heftiger waren die Auseinandersetzungen im Inneren der Macht. Und je heftiger die Kämpfe wurden, um so stärker empfand Mao Zedong die Leute in seinem Umfeld als Bedrohung seiner Position und führte unablässig Säuberungen durch. In diesen erbitterten und heftigen Machtkämpfen haben die Beamten aus reinem Selbsterhaltungstrieb gelogen und betrogen, was das Zeug hielt, und schreckten nicht davor zurück, für einen »Passierschein« zur nächsthöheren Machtstufe ihre Freunde zu verraten.

Nach Mao Zedongs Ansicht sollten die wirtschaftlichen Leitlinien 1955 »nach vorn schnellen«, hohe Planziffern, hohes Tempo führten 1956 dazu, dass die gesamte Volkswirtschaft angespannt war. Aufgrund des hohen staatlichen Getreideaufkaufs sind bereits 1956 in den ländlichen Gebieten viele Menschen verhungert. Unter anderen haben sich Zhou Enlai und Chen Yun, im Grunde ungewollt, Mao Zedong widersetzt und allein über die Linie des Realbedarfs gegen die Politik des »Nach vorn Schnellens« Maßnahmen ergriffen. Mao Zedong war außer sich und um ein Haar hätte Zhou Enlai sein Amt verloren.

1958 überschlugen sich die Ideen Mao Zedongs und die anderen Führungskräfte ließen sich anstecken. Als die schlimmen Folgen sichtbar wurden, hat man Ende 1958, Anfang 1959 einige Verbesserungsmaßnahmen getroffen. Doch als Peng Dehuai auf der Lu-

shan-Konferenz Kritik am Großen Sprung nach vorn übte, hat sich Mao Zedong sofort mit ihm überworfen und nicht nur die ursprünglich geplanten korrigierenden Maßnahmen fallen lassen, sondern die falsche Politik von 1958 in intensivierter Form weitergeführt, was zur Folge hatte, dass eine Politik, die dem Volk den Hunger brachte, über drei Jahre hinweg fortgeführt wurde.

Die katastrophalen Folgen wurden von den Bauern getragen, die sich auf der untersten Stufe der Pyramide befanden. Durch die Gleichschaltung der Gesellschaft jedoch erfasste jede durch politische Fehler heraufbeschworene Katastrophe notwendigerweise das ganze Land, und die Betroffenen konnten dem durch nichts und nirgendwo entgehen.

Damals hielt Mao Zedong die militärische und politische Macht in Händen und war außerdem die höchste ideologische Autorität im Staat. Damit verwirklichte er die »Einheit von Macht- und Wahrheitszentrale«. Hier durfte man keine parteikritischen Stimmen erwarten, sämtliche abweichenden Meinungen wurden zur Häresie. Die Regierung hatte die Macht, jeden zu bestrafen und zu entmachten. Strafen und Entmachtungen produzierten Angst. Angst produzierte Lügen. Angst und Lüge wiederum waren die grundlegende Voraussetzung, die das System in Gang hielt: Je mehr einer besaß, um so schlimmer war seine Angst, und die Beamten und die Intellektuellen hatten sehr viel mehr als die einfachen Menschen, deshalb hatten sie auch sehr viel mehr Angst, deshalb waren sie dem System sehr viel »treuer«.

Aus Gründen der Anpassung und der Selbsterhaltung haben sie sich in ihren Lügereien gegenseitig überboten und alle haben so getan, als glaubten sie ihre eigenen Lügen. In den Reden der Beamten, in den Sozialwissenschaften, in Literatur und Kunst, in den Nachrichten, in der Erziehung, ja selbst in den Wandzeitungen rechts und links der Straße wurden Jahr für Jahr und Tag für Tag Lügen produziert und verbreitet, mit denen man das Volk betrog und versklavte.

Im Kaisersystem früher waren die einfachen Menschen eine schweigende Macht; im totalitären System wurde den einfachen Menschen auch diese, schweigende, Macht entrissen. Die andauernden politischen Kampagnen verlangten von jedem Einzelnen,

»Position zu beziehen«, »seine Ansichten zu offenbaren« und »sein Innerstes der Partei anzuvertrauen«. Jeder musste seine geheimsten Gedanken offenlegen, damit die Partei sie begutachten konnte. Bei dieser andauernden Selbsterniedrigung haben die Menschen unablässig mit Füßen getreten, was sie früher einmal verehrten, und Dinge umschmeichelt, die sie früher verachteten. Auf diese Weise erreichte es das totalitäre System, dass das Volk verkam. Dass die Menschen sich während des Großen Sprungs und der Kulturrevolution derart von Sinnen und derart grausam gezeigt haben, war die direkte Folge dieser Verkommenheit und ein direkter »politischer Erfolg« des totalitären Systems.

Die Regierung machte die Verwirklichung der kommunistischen Ideale zum höchsten Ziel der gesamten Volksmasse, für diese Ziele hat sie Zwangsmittel eingesetzt und schreckte auch nicht davor zurück, für sie buchstäblich alles zu opfern. Den wesentlichen Teil der Kosten für die Verwirklichung dieser Ideale haben die Bauern getragen: die Kosten für die Industrialisierung, die Kosten für die Kollektivierung, die Kosten für die Niedrigpreispolitik in den Städten, die Kosten für das luxuriöse Leben der Beamten. Und das alles wurde ermöglicht durch die staatliche Aufkaufs- und Verkaufspolitik. Den Bauern blieb nichts anderes übrig, als ihre Produkte zu Preisen, die unter den Herstellungskosten lagen, an den Staat zu verkaufen. Das von den Bauern produzierte Getreide befriedigte zunächst die Bedürfnisse der Städte, deren Bevölkerung rasch zunahm.

Das System hat über Zwangsmaßnahmen die Industrialisierung vorangetrieben, es brauchte rasch wachsende Bevölkerungszahlen in den Städten, es brauchte den Export von Agrarprodukten im Tausch gegen Maschinen. Deshalb konnte man nicht zulassen, dass die Bauern satt werden, also hat man ihnen über den Staatsaufkauf das Getreide weggenommen. Liu Shaoqi hat das einmal ganz unverblümt zugegeben:

»Gegenwärtig gibt es einen Konflikt zwischen den Getreidemengen, die der Staat braucht, und dem, was die Bauern gerne verkaufen würden, ein Konflikt, der sich zuspitzt. Wenn es nach dem Willen des Bauern geht, verkauft er an den Staat nur das, was übrig bleibt, wenn er selbst satt ist. Wenn wir aber zulassen, dass alle Bauern satt werden und nur, was übrig bleibt, durch den Staat aufkau-

fen, dann haben wir selbst nichts mehr zu essen, ebenso wenig wie die Arbeiter, Lehrer, Wissenschaftler und all die anderen in den Städten. Aber wenn diese Menschen nichts zu essen haben, können wir die Industrialisierung nicht durchführen, wir können keine Landesverteidigung aufbauen und müssen die Armee verkleinern.«⁹

Wenn die Bauern das »überschüssige Getreide« verkauft hatten, blieb ihnen kaum noch etwas für sich selbst, einer der Gründe für den Hungertod von so vielen Bauern.

Parallel zur Verstaatlichung der Wirtschaft in den Städten wurde die Wirtschaft in den ländlichen Gebieten kollektiviert. Die Kollektivierung der Landwirtschaft kam einer Ausplünderung der Bauern gleich. Das Verbot von Privatbesitz und persönlichem Profit bildete die wirtschaftliche Grundlage für das totalitäre System. Die Kollektivierung der Landwirtschaft brachte die Produktionsmittel in die Hände des Kollektivs; die Bauern und die Kader der Produktionsbrigaden hatten nicht das Recht zu entscheiden, was auf welchen Flächen und auf welche Weise angepflanzt wurde. Die Kollektivierung ließ den Bauern zunächst ein kleines Fleckchen eigenes Land, gerade groß genug, um eine Familie mit Gemüse zu versorgen, ein Fleckchen Land allerdings, das 1958 ebenfalls zum Kollektiv zurückkehrte. Jeden Morgen versammelten sich die Bauern am Dorfeingang, wo sie auf den Leiter der Produktionsbrigade warteten, der die Arbeit einteilte, und haben dann unter Führung eines Arbeitsgruppenleiters kollektiv ihre Arbeit gemacht.

Alles, was in den ländlichen Gebieten produziert wurde, wie Getreide, Baumwolle, Ölfrüchte, wurde vom Staat auf- und weiterverkauft. Was die Menschen in Stadt und Land brauchten, wurde ihnen über staatliche Bezugsscheine geliefert. Diese Bezugsscheine bekam man nur dort, wo man wohnte. Das Einwohnermeldesystem war so straff, dass man für ein kurzfristiges Verlassen des Wohnorts eine Genehmigung der jeweiligen Behörde brauchte. Bauern durften und konnten außerhalb der Landwirtschaft nicht arbeiten. Wenn ein Bauer sein Dorf verlassen wollte, musste er sich vom Leiter der Produktionsbrigade beurlauben lassen. Auf diese Weise lebten und arbeiteten die Bauern in einem Hochsicherheits-

trakt der politischen Macht. Für ihre Lebensmittel sorgten die unter der strengen Kontrolle des Staates stehenden Kollektive (die Volkskommunen). Wenn in der Politik Fehler gemacht wurden, konnten sich die Bauern, wenn es zum Äußersten kam, nicht mehr selbst helfen, ihnen waren die Hände gebunden, sie konnten nur auf den Tod warten.

Die Volkskommunen waren eine Entwicklung des Kollektivsystems der Landwirtschaft und ein weiterer Schritt in der Entwicklung des totalitären Systems. Dabei wurde kein Unterschied mehr zwischen Verwaltung und Unternehmen gemacht, sämtliche wirtschaftlichen Aktivitäten wurden zudem für politische Zielsetzungen vereinnahmt, sämtliche Vermögen kamen unter die Kontrolle von Regierungsbeamten, und Regierungsorganisationen traten an die Stelle von Familie, Religion und allen anderen gesellschaftlichen Organisationen.

1958 kamen militärische Organisationen eine Zeitlang bei allen möglichen »Offensiven« zum Einsatz, wie der »Stahloffensive«, der »Wasserwirtschaftsoffensive« und der »Landwirtschaftsoffensive«. Und durch Gemeinschaftsküchen, Kindergärten und so weiter wurde die Funktion der Familie als Wirtschaftseinheit einen weiteren Schritt zerstört, so dass die Familien die Fähigkeit verloren, aus eigener Kraft für sich zu sorgen.

Das System der Gemeinschaftsküchen war ein weiterer wichtiger Grund für die massenhaften Hungertoten. Die Herde in den Bauernfamilien wurden abgebrochen, Töpfe, Schüsseln, Schälchen, Lampen, Tische, Stühle und Bänke wurden von den Gemeinschaftsküchen beschlagnahmt. Getreide und Feuerholz wurden in den Kantinen gesammelt, Vieh und Geflügel ebenfalls von den Kantinen gehalten. Was die Mitglieder des Kollektivs an wildem Gemüse ausgruben, war bei den Gemeinschaftsküchen abzuliefern. Mancherorts hatten nur noch die Gemeinschaftsküchen die Erlaubnis zu feuern; aus den Schornsteinen privater Haushalte durfte kein Rauch kommen.

Das erste Unheil, das die Gemeinschaftsküchen anrichteten, war die Vergeudung von Getreide. In den ersten gut zwei Monaten, in denen die Kantinen geöffnet hatten, ließ man es überall zu großen Fress- und Saufgelagen kommen. Jeder konnte so viel essen und

trinken, wie er wollte, unabhängig davon, ob er gut oder schlecht gearbeitet hatte. Damals war die Besorgnis von Mao Zedong und anderen Führungsleuten, »was man machen soll, wenn zu viel Getreide da ist«, längst bis zur Basis durchgedrungen. Die Bauern dachten, der Staat habe sehr viel Getreide und wenn das eigene verputzt sei, werde der Staat schon nachliefern. In manchen Volkskommunen waren Ende 1958 sämtliche Getreidevorräte verbraucht, aber zuletzt konnte man auf staatliche Lieferungen nicht mehr warten.

Die Gemeinschaftsküchen legten auch die Basis für die Privilegien der Kader. Es war ein weitverbreitetes Phänomen, dass korrupte und verkommene Kader alles an sich rissen und verfraßen. Die Gemeinschaftsküchen führten die »Diktatur des Proletariats« bis in den Bauch jedes Einzelnen, wer nicht gehorchte, bekam nichts zu essen. Die Gemeinschaftsküchen haben den Bauern praktisch den Reislöffel aus der Hand genommen und ihn den Führungsleuten gegeben. Mit dem Verlust des Reislöffels verloren die Bauern auch das Existenzrecht.

Unter den Millionen unschuldiger Opfer ist ein Teil von Basiskadern totgeschlagen oder in den Tod getrieben worden. Bauern, die ihren Widerwillen gegen Volkskommunen, die Kampagne »gegen die Verheimlichung und private Abzweigung von Getreideerträgen« und die Gemeinschaftsküchen zeigten, Bauern, die aus Hunger die Setzlinge der Kommune stahlen, Bauern, die vor Hunger keine Kraft mehr hatten, an den Wasserbaustellen zu arbeiten, konnten mit grausamen Strafen rechnen.

Für die Bauern gab es ein paar Dutzend verschiedener Strafen wie Auspeitschen, Strafknieen, den Pranger, Herabsetzung der Reisation, Einfrieren, der prallen Sonne Aussetzen, Ohren Abschneiden und das berühmte »Erbsenbraten«, eine Art Spießrutenlauf, bei dem der Betroffene wie die Erbsen beim Braten im Wok hin und her gestoßen und geschlagen wird. Ein unerträglich grausamer Anblick.

In den ländlichen Gebieten war die sogenannte Diktatur des Proletariats in Wahrheit eine Diktatur der Kader. Wer ein hohes Amt hatte, der konnte mit seinen Untertanen und Untergebenen machen, was er wollte. In den einzelnen, den jeweiligen Provinzen ge-

widmeten Kapiteln dieses Buches ist eine große Anzahl von solchen Verbrechen festgehalten (wobei es nicht in jeder Produktionsbrigade zu so grausamen Vorfällen kam).

In vergleichbarer Situation, also bei einer entsprechend schlimmen Hungersnot, bekommt man entweder Hilfe von außen oder man flieht die Gegend, in der Hunger herrscht. Aber die Verwaltung tat auf allen Ebenen ihr Möglichstes, um Nachrichten über den Hunger nicht nach draußen dringen zu lassen. Die Ämter für Öffentliche Sicherheit kontrollierten sämtliche Postämter, alle Briefe, die nach draußen geschickt wurden, wurden zurückgehalten. Um zu verhindern, dass durch Hungerflüchtlinge etwas durchsickerte, wurden die Menschen in den Dörfern eingesperrt, sie durften nicht weg. Die Hungernden, die schon geflüchtet waren, stellte man unter der Anklage der »Landstreicherei« an den Pranger, peitschte sie aus oder strafte sie auf andere Weise.

Menschen, die gegen das System rebellieren, sind immer die Ausnahme, die Mehrheit gehorcht, und die Systemgegner werden nicht selten vom System in Stücke gerissen. Angesichts eines fest etablierten politischen Systems ist die Kraft des Einzelnen verschwindend gering. Das System ist eine »Gussform«, ein »Model«, in dem die jeweiligen Muster gegossen werden. Da kann das Metall noch so hart sein, wenn man es zum Schmelzen bringt und in diese Formen gießt, ist das Resultat immer das gleiche. Was für Menschen man auch in diese Formen presst, herauskommen wird immer ein am Rücken zusammengewachsener siamesischer Zwilling aus Herrscher und Sklave – Herrscher nach unten, Sklave nach oben.

Mao Zedong war der erste, der eine solche Form geschaffen hat (streng genommen hat er die Gussform der Tyrannei geerbt und weiterentwickelt), und auch er selbst ist in dieser Form geprägt worden. Im Rahmen des Systems waren die Handlungen Mao Zedongs selbstbewusst und hilflos zugleich.

Totalitäre Systeme sind die rückständigsten, barbarischsten und unmenschlichsten Gesellschaftssysteme, die es derzeit auf der Welt gibt. Dass während der drei Hungerjahre Millionen von Menschen ihr Leben lassen mussten, hat diesem System die Totenglocke geläutet. Die folgenden »Vier Säuberungen« und die Kulturrevoluti-

on konnten es nicht retten, seine Krankheit war nicht mehr aufzuhalten.

Nach über zwanzig Jahren mit Reformen des Wirtschaftssystems hat das totalitäre System sich in vielen Bereichen gelockert, die Volkskommunen sind längst aufgelöst, die staatliche Auf- und Verkaufspolitik ist abgeschafft, die einfachen Menschen können auf dem Markt eine Lebensgrundlage aufbauen und sich entwickeln, die chinesische Gesellschaft hat gewaltige Veränderungen durchgemacht. Aber da das politische System noch immer das alte ist, haben die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen den Konflikt zwischen Überbau und wirtschaftlicher Basis eher verschärft. Der schlimmste Ausdruck dieser Zuspitzung ist die ungerechte Verteilung von Lasten und Nutznießung der wirtschaftlichen Reformen. Das heißt, die Schichten, die die meisten Lasten tragen, kommen am wenigsten in den Genuss der Früchte der Reformen, sie bilden sogar die schwächste Bevölkerungsschicht; und die Schichten, die am wenigsten die Lasten der Reformen tragen, sind ihre größten Nutznießer und bilden die mächtigste Bevölkerungs- (oder Interessen-)gruppe. Die reine Profitorientierung der Marktwirtschaft wird nicht von der totalitären Macht kontrolliert, unentwegt produziert sie gesellschaftliche Ungerechtigkeit und verschärft die Unzufriedenheit der unteren Schichten.

Im China des neuen Jahrhunderts, so glaube ich, weiß im Grunde seines Herzens jeder – ob er nun zu den Mächtigen gehört oder zu den einfachen Leuten –, dass das totalitäre System am Ende ist. Die Frage ist, wie man bei einer Veränderung des Systems die gesellschaftlichen Erschütterungen kleinhält, wie man verhindert, dass die gesellschaftliche Umwälzung zu Zerstörungen führt. Dieses Problem muss man bedenken. Ich glaube, nur wenn alle zusammen und nicht aus persönlichen oder Gruppeninteressen heraus, sondern im Interesse der Gesellschaft aktiv und selbstbewusst die Reform des gesellschaftlichen Systems vorantreiben, kann man einen Weg finden, die gesellschaftlichen Erschütterungen und den gesellschaftlichen Schaden zu minimieren.

Die Errichtung des Systems der Marktwirtschaft hat längst die Grundlagen für eine politische Demokratisierung geschaffen und das totalitäre System in eine posttotalitäre Phase übergehen lassen.

Ich bin der festen Überzeugung, dass in China eines Tages das totalitäre durch ein demokratisches System ersetzt werden wird und dass dieser Tag nicht mehr fern ist.

Bevor allerdings das totalitäre System endgültig zu Grabe getragen werden kann, werde ich ihm zuvor einen Grabstein errichten, damit unsere Nachfahren wissen: In einem bestimmten Abschnitt ihrer Geschichte hat die menschliche Gesellschaft in einigen Staaten Systeme errichtet, die im Namen einer »Rettung der Menschheit« in Wahrheit nur zu deren Versklavung geführt haben. Der »Weg ins Paradies«, den diese Systeme versprochen haben, war in Wahrheit ein Weg in den Tod.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Yang Jisheng
Grabstein - Mùbei
Die große chinesische Hungerkatastrophe 1958-1962

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012